

Schlechte Stimmung bei den Unternehmern

WIRTSCHAFT In Luxemburg investiert der Privatsektor immer weniger

Christian Muller

Die Stimmung bei den Luxemburger Unternehmern ist nicht besonders gut, gedrückt bis pessimistisch. Die Gründe sind vielschichtig, wie letzte Woche aus der Rentrée-Konferenz in der Luxemburger Handelskammer hervorging.

„Manchmal macht es mich traurig. Vor 50 Jahren, als ich hier in Luxemburg anfing, hatte ich nichts, aber alles schien einfacher. Heute erscheint mir alles schwierig“, so Stéphanie Jauquet, Geschäftsführerin und Gründerin der Restaurantkette Cocottes. Der Grund: Früher war sie im Restaurant aktiv, heute verbringt sie 50 Prozent ihrer Zeit mit Verwaltung. „Obwohl ich heute mehr Kapital habe, ist alles komplizierter geworden.“ Selbst eine Kreditanfrage bei der Bank benötigte viel mehr Aufwand. „Das bremst, das entmutigt. (...) Das erklärt, warum heute weniger investiert wird.“

Diese Aussage hat die Unternehmerin, die mehr als 400 Menschen beschäftigt, im Rahmen der Rentrée-Konferenz der Luxemburger Handelskammer gemacht. Sie ist eine gute Zusammenfassung der Stimmung unter den vertretenen Betrieben.

Das Thema der Veranstaltung lautete: „It's the Economy, stupid!“ Gekoppelt war der berühmte Slogan aus dem US-Präsidentenwahlkampf von Bill Clinton an die Frage: „Sind Reformen überhaupt noch möglich?“

Der Direktor der Handelskammer, Carlo Thelen, gab die Richtung vor: „Um das zu bleiben, was wir sind, müssen wir bereit sein, uns zu verändern. Wir müssen reformieren, um zu bewahren.“

„Wir gehen in Richtung Planwirtschaft“

Luxemburg habe immer noch viele Stärken, so einer der Moderatoren. „Aber vielleicht fühlt sich das Land aber zu sehr in Sicherheit.“ Das Land kämpft mit Dauerkrisen im Wohnungsmarkt und bei der Mobilität, die Profitabilität und die Investitionen gehen zurück, und bei den Staatsfinanzen liege die Hoffnung auf einzelnen Erbschaften. „Die Diagnose ist bekannt. Kann Luxemburg ohne Reformen überleben?“

Auf dem Podium fügt Vincent Hein von der Handelskammer nahestehenden Denkfabrik Idee hinzu, Luxemburg sei zwar attraktiv, aber viele aus dem Ausland kommende Talente verließen das Land schnell wieder; Luxemburg sei

Die Firmen reformierten sich, die Politik aber nicht

Carole Muller
CEO Fischer S.A.



Die Konferenz soll dazu beitragen, die Eckpfeiler für die Arbeit der Kammer in den kommenden Wochen und Monaten zu setzen

zwar produktiv, falle aber zurück. „Wir hatten jetzt vier Jahre ohne Wachstum. 2025 waren wir erstmals beim Wachstum schlechter als der Durchschnitt der Eurozone.“ Die hohen Arbeitskosten seien eine Einschränkung, sagt er. Dass die Investitionen zurückgingen, sei ein Symptom davon.

Das Mehr an Kaufkraft bleibt nicht im Land

Auch die beim Rundtischgespräch vertretenen Unternehmer hatten viele Beschwerden, versprüht aber trotzdem weniger Pessimismus als die Kammer selbst. Dem Land an sich gehe es gut, unterstrich Carole Muller von der Firmengruppe Fischer. Leider gehe es den Betrieben nicht gleich gut. „Die Firmen reformierten sich, die Politik aber nicht.“

Auch Gérard Thein vom Bauunternehmen Bonaria Frères äußerte Kritik an der Politik: „Der Staat gibt den Firmen nicht mehr die notwendige Freiheit zum Handeln.“ Zudem mache der Staat den Betrieben zunehmend Konkurrenz: „Er will immer mehr Leistungen selbst erbringen – zum doppelten Preis. Wir gehen in Richtung Planwirtschaft.“

Auch beim Thema Kaufkraft und Löhne sahen die Unternehmer Probleme. Jauquet hob hervor, Arbeitskraft werde immer teurer – aber nur rentable Firmen investierten. So schnell wie der Mindestlohn steige, könne sie die Preise in ihren Restaurants nicht erhöhen.

Carole Muller ergänzte, dass die steigende Kaufkraft der Haushalte nicht bei den Geschäften in Luxemburg ausgegeben wird.

Ein weiteres Thema, das die Attraktivität des Standortes belastet, ist das wachsende Gefühl der Unsicherheit, wie bereits die Chefin der Luxemburger Börse, Julie Becker, in einem Interview mit dem Tageblatt erklärt hatte. Jauquet warnte, dass das Gefühl der Unsicherheit steige. Immer mehr Mitarbeiter hätten Angst, etwa um abends allein zu sein beim Schließen von Restaurants.

Den Index und die Tripartite haben die Unternehmer derweil nicht als Feindbild. Er bringe eine gewisse soziale Ruhe, so Muller. Die Frage des zugrundeliegenden Warenkorbs und einer Begrenzung ab einem gewissen Gehalt müsse man sich aber stellen. „Auch können wir froh sein, eine Tripartite zu haben, sie sorgt für große soziale Stabilität“, so Muller weiter. Wünschen würde sie sich vorrangig mehr Mitsprache, mehr Flexibilität im Arbeitsmarkt und nicht länger als drei Monate auf Antworten von den Behörden warten zu müssen.

Vincent Hein wies darauf hin, dass ein Cap auf den Index vor allem viele Beschäftigte beim Staat treffen würde, da es dort so viele hohe Gehälter gibt.

Optimismus bei Regierungsvertretern

Deutlich optimistischer blicken die beiden Minister Lex Delles und Gilles Roth auf die Lage im

Land. „Luxemburg macht Reformen. Wir schreiten voran, die Eckpfeiler sind gesetzt“, so Wirtschaftsminister Delles. Auch sei man in der Lage, Entscheidungen zu treffen. Als Beispiele nannte er die neuen Regelungen zu den Öffnungszeiten und das schnell gefundene Land für das Defence Center in Dödelingen.

Das aktuell niedrige Wachstum sei nicht von Dauer, hob er hervor. „Heute investieren wir, um in Zukunft Wachstum zu haben.“ Schuld an den geringeren Investitionen des Privatsektors ist ihm zufolge das gesunkene Vertrauen, ausgelöst durch die internationale Lage. „Es ist jetzt am Staat, Geld auszugeben, um wieder zu drei Prozent Wachstum zurückzufinden.“

Die Zukunft sieht Delles in der Diversifikation. „Wir werden nicht in allen Sektoren aktiv sein.“ Im Gegensatz zu manchem seiner Vorgänger möchte er keine neue Wirtschaftsnische aufbauen. Er möchte ein „Fortschreiten in der Kontinuität“. Als wichtigsten Sektor bezeichnete er den Automobilsektor.

Die Frage, was er tun würde, wenn er Diktator wäre, wies Delles zurück: „Glücklicherweise hat in Luxemburg nie eine Partei die gesamte Macht“, antwortete er. So müsse zusammengearbeitet werden. „Die Suche nach Kompromissen ist eine gute Sache. Eine Idee wachse mit jedem Input.“ Reformen würden nicht für Reformen selbst gemacht.

Auch Finanzminister Gilles Roth wies die Fragestellung durch die Handelskammer in ih-

Um das zu bleiben, was wir sind, müssen wir bereit sein, uns zu verändern. Wir müssen reformieren, um zu bewahren.

Carlo Thelen
Direktor der Handelskammer

re Schranken. Eine Wirtschaft stehe im Dienste des Wohlergehens der Menschen, unterstrich er. „Es ist: 'It's the people, stupid!' Und unser Lux-Modell verbindet beides.“

Roth: „It's the people, stupid!“

Zudem habe „das Lux-Modell sein letztes Wort noch nicht gesagt“, so Roth weiter. Das Land reformiere sich dauernd. Viele Investitionen flössen in die Produktivität von morgen. Steuern seien gesenkt worden und der Finanzplatz werde modernisiert, etwa mittels Tokenisierung. Das Land sei bereit für die nächste Wachstumswelle.

EU-Kommissar Christophe Hansen zeigte sich überzeugt, dass ein stärkeres Europa dabei sei, zu entstehen. Herausforderungen seien auch Chancen. Seinen Bereich, die Landwirtschaft, sieht er als Teil der Lösung.

Auch der frühere EU-Kommissar Thierry Breton haderte mit dem Titel der Veranstaltung. Die Frage sei nicht, ob Europa reformieren könne – „dafür ist keine Zeit mehr“, unterstrich er. „In einer kritischen Situation, einem Sturm, da muss man sich anpassen. Dafür braucht es ‚Leadership‘, Kapitäne. Die Zeit für Reformen kommt danach.“

Die Welt habe sich verändert, sagte er weiter. Es gehe nicht mehr um Vertrauen und Rechtsstaatlichkeit, sondern um Kräfteverhältnisse. „Europa ist umzingelt von Autokraten. (...) Sowohl Russland als auch die USA wollten Europa spalten.“ Er wünsche sich, dass Europa seine eigene Geschichte schreibe – nicht die Imperien um es herum.

Der Krieg im Iran habe einen gewaltigen Einfluss auf die europäische Wirtschaft. Er koste Europa 100 Milliarden Euro – für nichts. Man müsse nun Widerstand leisten, sonst zahle man, so Breton. Man müsse die eigenen Stärken nutzen – Europa verfüge beispielsweise über einen riesigen Binnenmarkt und gewaltige Sparanlagen.

Sehr deutliche Worte fand er für den russischen Angriffskrieg: „Putin wird nicht im Donbass stehen bleiben. Ich kenne ihn. (...) Wir dürfen keine Angst haben. Wenn wir Kompromisse suchen, dann werden wir verlieren.“



Fernand Ernster, Christophe Hansen, Thierry Breton, Gilles Roth und Carlo Thelen (v.l.n.r.)